

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2003)
Heft: 3

Artikel: Etwas an der Uniform stinkt : was Mutterschaft in Israel mit Krieg zu tun hat
Autor: Fried, Talia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ETWAS AN DER UNIFORM STINKT

Was Mutterschaft in Israel mit Krieg zu tun hat

Israelische Mütter sind spezielle Staatsbürgerinnen: Sie sorgen für einen tadellosen Einsatz ihrer Söhne im Krieg und sind somit für die Kriegsrhetorik der Regierung zentral. Auch das Friedenslager nutzt das Konzept der Mutterschaft für seine Zwecke – vor allem in der Sorge um die eigenen – jüdischen – Kinder.



Israelischer Soldat: tadelloser Einsatz dank Mutters Fürsorge?

An einem gewöhnlichen Mittwochabend in Tel Aviv sitze ich mit einigen Freundinnen vor dem Fernseher, und wir frönen unserem wöchentlichen Ritual. Während meine Freundinnen verfolgen, wie sich Carrie und Aidan in «Sex and the City» abmühen, warte ich auf das eigentliche sexualpolitische Drama, das jeweils in den Werbepausen folgt. Im Hotdog-Spot beeindruckt die Mutter ihren Sohnmann und dessen Freund mit Akrobatik à la Bruce Lee, mitten in der Luft wird mit gekonnten Karateschlägen der Lunch essfertig gemacht und fliegt alsbald auf die Teller. Im Werbespot für Käse mit dem neuen Modethema Kalzium demonstriert, die Mutter ihrem Sohn, wie wichtig starke Knochen sind: Exemplarisch für einen von Osteoporose befallenen Knochen bricht sie vor seinen weit geöffneten Augen seinen Schulbleistift entzwei (wodurch der Sohn seine tägliche Dosis schätzen lernt wie nie zuvor). In der Mobiltelefonwerbung erfährt der Sohn – inzwischen älter geworden und in Soldatenuniform – von seiner Mutter, dass er nur das Beste verdient habe.

Die Uniform duftet nach Zuhause

Während sich kaum jemand über die Kombination Mutter/Sohn in diesen Werbespots wundert, warte ich auf das Erscheinen der Mutter mit ihrem anderen Kind, ihrer Tochter – umsonst. Während Carrie und Aidan sich küssen und wieder versöhnen und die Spätnachrichten zum Ende kommen, ist die Tochter noch immer nicht aufgetaucht. Im Laufe der Monate habe ich mein Interesse an diesen Werbespots zu einem eigentlichen akademischen Paper sublimiert, die Beispiele werden immer zahlreicher. Etwas an dieser idealen Form von Mutterschaft scheint untrennbar mit dem männlichen Geschlecht des Kindes zu tun haben. Aber da gibt es etwas am Duft von Mutters doppelwirksamem Waschmittel auf der Militäruniform des Sohns, das nicht frisch duftet. Es stinkt!

Wer auch nur eine leise Ahnung von den aktuellen Ereignissen in Israel hat, der weiss, dass die

Mutterschaft in diesem Land so etwas wie eine heilige Institution ist. Anfänglich sollten jüdische Frauen die durch den Holocaust dezimierte Bevölkerung wieder aufstocken. Später hatten sie die zahlreichen gefallenen Soldaten zu ersetzen und heute sollen sie die Bedrohung einer demografisch überhand nehmenden palästinensischen Bevölkerung abwehren. In den fünfziger Jahren hatte Ministerpräsident David Ben Gurion einen besonderen Fonds eingerichtet, um «Heroine Mothers» (Heldenmütter) zu belohnen, die zehn oder mehr Kinder auf die Welt gebracht hatten. Gesunde Frauen mit weniger als vier Kindern hatten das Ansehen eines sich vor dem Wehrdienst drückenden Soldaten. Der Fonds besteht seit längerer Zeit nicht mehr, gemäss gewissen Stimmen weil zu viele der Belohnten Araber waren. Doch noch heute hat die Fortpflanzung in Israel einen enormen nationalistischen Stellenwert. Der idiotisch redundante israelische Segnungsspruch «Mögest du einen männlichen Sohn bekommen» verdeutlicht, dass wir nicht einfach irgendwelche Babys wollen. Wir wollen Knaben.

Nationalität ist nicht geschlechtsneutral

Diese Art der sexistisch-nationalistischen Mutterschaft beschränkt sich nicht auf Israel, ja nicht einmal auf solche Staaten, die wie Israel einen fast unlösbar scheinenden Konflikt durchleben. Fast überall wird die Mitgliedschaft von Frauen in der nationalen Gemeinschaft bis in die Privatsphäre vorgegeben: Kinder gebären, Weitergabe von Kultur, Sprache und gesellschaftlichen Wertvorstellungen an die nächste Generation, Erhalt der weiblichen Tugenden und indirekt dadurch auch der Erhalt der Reinheit der eigenen sozialen Gruppe. In einem Konflikt gräbt sich diese geschlechtsspezifische Nationalität noch tiefer ein. Das Bild der um ihr Kind trauernden Mutter, das oft an die Madonna und das Jesuskind erinnert, bringt das Leiden der Nation und den Opferstatus zum Ausdruck. Der Schutz von Frauen und Kindern wird so zu einer Rechtfertigung für die Weiterführung des Krieges.

Der Überlebenskrieg Israels hat sich zu einer rohen und sinnlosen Besetzung gewandelt, und jeden Monat sterben junge jüdische Männer bei der Verteidigung von Siedlungen, welche die meisten von uns weder wollen noch brauchen. Immer wieder werden palästinensische Kinder erschossen oder kommen bei Explosionen ums Leben, die von den jüdischen Militärs als «unglückliche Fehler» abgetan werden – ich kann einfach nicht verstehen, weshalb all die jüdischen Mütter nicht einfach aufstehen und Widerstand leisten. Während Jahren leisten sie freiwillige Beiträge zur Schule, Jugendgruppe oder Militärbasis ihrer Kinder, sie arbeiten in schlecht angesehenen und schlecht bezahlten Jobs, mit dem alleinigen Ziel, Männer in der «echten Arbeit» der Politik und Sicherheit zu unterstützen, sie verzichten auf ihre Medaillen, auf öffentliche Anerkennung und Karriere, die ihre männlichen Kollegen aufgrund ihrer militärischen Leistungen erhalten (was das Erreichen des Rangs eines Generals mit den Fähigkeiten eines guten Museumsdirektors zu tun hat, ist mir schleierhaft). Nach all dem sollen die Mütter dann ihre Kinder – ihr Lebenswerk – auf das Schlachtfeld schicken, möglicherweise in den Tod, wahrscheinlich um andere zu töten, und vor allem, um sicherzustellen, dass seine Uniform «nach Zuhause» riecht?

Arabische Eltern ziehen Monster gross

Im Laufe der Monate hat sich der Umfang meiner Forschung stetig vergrössert, Artikel schiessen stapelweise und wie Pilze in den Ecken meiner Wohnung aus dem Boden. Parallel dazu erstelle ich mir im Geiste eine Liste von relevanten soziokulturellen Notizen. Drei Beobachtungen scheinen mir besonders eindrücklich. Erstens: Palästinensische Mütter werden in der jüdischen Presse entwertet, insbesondere seit dem Beginn der gegenwärtigen Intifada. Trotz kritischer Berichte von humanitären Organisationen wie auch unserer eigenen, B'tselem, machen wir Juden uns ständig vor, dass der gewaltsame Tod palästinensischer Kinder auf Fehler von deren Eltern zurückzuführen sei – insbesondere ihren Müttern. Kommt eine hal-

be Familie von palästinensischen Kindern bei einer irrtümlich gelegten Bombe um, dann tun wir so, als ob ihre Eltern sie vor dem Betreten der militärischen Zone hätten warnen müssen. Wird ein palästinensisches Kind von einem israelischen Soldaten erschossen, sagen wir, die Mutter hätte ihm beibringen sollen, dass es Besseres gäbe als Steinewerfen. Sprengt sich ein junger Palästinenser inmitten einer Gruppe von israelischen Zivilisten in die Luft, was häufig vorkommt, suchen die Reporter mit Bestimmtheit das Haus seiner Eltern auf, um herauszufinden, wie ein menschliches Wesen, eine Frau, so versagt haben kann und ein solches Monster grossziehen konnte. Der Märtyrerkult ist real, aber ich habe den Eindruck, dass unsere Konzentration auf diesen Kult eine bestimmte Funktion hat. Nicht nur soll damit die Schuld auf die andere Seite geschoben werden, was vermutlich das Hauptziel ist, sondern israelisch-jüdische Mütter sollen in ein besonderes Licht gestellt werden, in dem wir unsere vermeintliche kulturelle Überlegenheit bestätigen können.

Der zweite Punkt ist eher statistischer Natur und stammt aus den auf meinem Pult hoch aufgetürmten Zeitungsartikeln. Während Frauen zwar ausserordentlich aktiv in der israelischen Friedenspolitik sind, unterscheidet sich ihre politische Sicht – als Ganzes gesehen – nicht stark von derjenigen der Männer. Seit der ersten Intifada haben sich Feminismus und Friedensaktivismus in Israel zusammengeschlossen, woraus eine mächtige weibliche Stimme gegen die Besetzung entstanden ist. Zu Tausenden haben die Frauen Protestmärsche durchgeführt, Wachen gehalten, Dialoge geführt, Allianzen über den jüdisch-palästinensischen Graben hinweg gebildet. Die «Women in Black», eine der zahlreichen seit dieser Zeit bestehenden Frauen-Friedensgruppen, wurde zu einer internationalen Bewegung, die von New York City bis nach Ex-Jugoslawien und darüber hinaus aktiv wurde. Aber einmal abgesehen von diesem feministisch-pazifistischen Zusammenschluss haben breiter angelegte Untersuchungen zu Einstellung und Abstimmungsverhalten keine grösseren Unterschiede zwischen jüdischen Frauen und jüdischen Männern ergeben. Sogar die arabisch-jüdischen Frauendialoge, die aus dem Ideal feministischen Pan-Nationalismus hervorgegangen sind, fallen oft in die Besetzer-Besetzte-Dynamik zurück – zur Enttäuschung sowohl palästinensischer als auch jüdischer Teilnehmerinnen.

Mütterrhetorik für den Frieden

Der letzte und eher komplexere Punkt bezieht sich auf die Rhetorik politischer Frauenorganisationen in Israel sowohl des rechten als auch des linken Flügels: Auf beiden Seiten ist das Mutterbild ein zentrales Thema. So beschreibt sich die politisch rechts aussen stehende Frauenorganisation «Women in Green» auf ihrer Website selber als «Grossmütter, Mütter und Töchter, die sich der Sicherheit und dem jüdischen Erbe Israels verschrieben haben».

Gemäss dieser Gruppe stelle das Abkommen von Oslo «eine konkrete Gefahr für das Leben unserer Kinder hier in Israel dar». Und deshalb müssen wir, Frauen, Mütter, wieder auf die Strasse gehen und rufen ‚Gevalt‘!» Die Rachel's Children Reclamation Foundation, eine ähnlich gesinnte rechte Frauengruppe, promotet ein Fundraising-Event an Rachels Grab mit dem Slogan «Aufklärung über Mutter Rachel und ihrer jüdischen Kinder und Enkel.»

Im linken Friedenslager ist der Mutter-Fokus ebenso offensichtlich, wenn auch aus unterschiedlichen politischen Gründen. Die Organisation, die im Jahr 2000 den israelischen Rückzug aus dem Südlibanon massgeblich beeinflusst hat, hat den Namen «Four Mothers» (Vier Mütter) angenommen. Sie machte die Mutterschaft zur legitimen Basis, um internationale Politik zu diskutieren, und benutzte die herzerreissende Rhetorik über die Mutter des gefallenen Soldaten. Damit waren Four Mothers nicht die Ersten. Anfang der achtziger Jahre waren Mütter desillusioniert über das sinnlose Blutvergiessen im Südlibanon und kreierten den Slogan «Bring the Sons Back Home» (Bringt die Söhne heim). Später, während der Jahre der ersten Intifada, wuchs diese Ideologie zu einer breiteren Besorgnis über das moralische und spirituelle Wohlbefinden junger Männer, die nun die Macht hatten, palästinensische Kinder im israelischen Nachbargelände zu erschiessen.

Die Grenzen der Mutterschaft

Trotz der Friedensrhetorik: Das mütterliche Rettungsboot wird zum eigentlichen sinkenden Schiff. Gruppen wie Four Mothers haben sich nie gegen ihre traditionelle, patriotische Pflicht geäussert, Söhne für den Kampf im Krieg aufzuziehen. Sie haben nicht das Ziel, den Strukturen als aktive öffentlichen Mitglieder beizutreten. Sie haben auch nie darauf bestanden, dass sie als israelische Staatsbürgerinnen, die halt zufällig weiblich sind, gehört zu werden.

Stattdessen behaupten sie, dass ihre Rolle als Soldatenmütter essentiell ist für ihre politische Aktivität, und genau hier zeigt sich die Grenze ihres Auftrags. Diese Selbstbeschränkung ist wahrscheinlich der Grund, weshalb Gruppen wie Four Mothers überhaupt eine so breite Unterstützung der israelischen Öffentlichkeit erhalten. Aber ihnen fehlte jene Art von «universeller Mutterschaft», die einen vollumfänglichen und kompromisslosen Widerstand gegen alle Kriege, die Kinder in Gefahr bringen, beinhaltet – unabhängig davon, ob es sich dabei um jüdische oder palästinensische Kinder handelt. Ihr Motto lautet: Krieg ist nicht falsch, weil er andere verletzt, sondern weil er uns selber verletzt. Ein Soldatenjunge, der plötzlich vor die Entscheidung gestellt wird, einen Palästinenser zu erschiessen – möglicherweise einen unschuldigen Palästinenser, vielleicht sogar noch ein Kind – muss gestoppt werden. Dies nicht wegen der Ungerechtigkeit auf der palästinensischen Seite, sondern weil solche Taten seine eigene Psyche verschmutzen können. Solche Taten können, wie ein israelischer Elternteil befürchtete, ihn zu «einer toten Seele in einem mächtigen, gut funktionierenden Körper» machen. Das Sterben bezieht sich nicht auf den körperlichen Tod des palästinensischen Opfers, sondern auf den spirituellen Tod des israelischen Soldaten. Die eigene Gruppe ist das Opfer, und die Mutter der eigenen Gruppe muss ihren Sohn beschützen.

Weichspüler gegen die Kollektivschuld

Diese Ideologie ist wahrscheinlich der Grund, weshalb sich die israelischen Frauen so selten der Besetzung als Ganzes widersetzen. Und auch weshalb die wenigen, die es tun, wie zum Beispiel die Women in Black, vom israelischen Konsens ausgeschlossen bleiben. Darüber hinaus bestehen aber weiterhin geschlechterübergreifende tief verwurzelte Vorurteile und eigennützige Überheblichkeit. Die meisten israelischen Frauen sind keine Feministinnen. Die meisten sind auch keine Friedensaktivistinnen, wie auch die Männer es nicht sind. Noch au-

genfälliger ist aber, dass keine Frau ihre eigenen Fehler bei der Fortsetzung des Konflikts oder allenfalls Verantwortung für die Opfer auf beiden Seiten eingestehen möchte – unabhängig davon, ob es sich dabei um die Verantwortung ihrer Kinder, ihres Ehemanns oder ihre eigene handelt. Jüdische Frauen wollen sich einfach nicht vorstellen müssen, dass die Mütter von Selbstmordattentätern Frauen wie sie selber sind, die wie sie selber leiden, und die ihre Kinder genau gleich lieben. Diese Art von Identifikation ist nicht möglich, weil sie eine empfindliche Wunde berührt: den Tod unserer Kinder oder zumindest die Integrität unserer Kinder. Jüdische Frauen weigern sich, aus der Verbindung von Geschlecht und Nationalismus auszubrechen, weil sie sonst sich selber als Frauen ausserhalb der nationalen Grenzen definieren müssten. Das würde die psychologische Sicherheitsschranke zwischen unseren Müttern und den anderen Müttern durchbrechen. Das Erschreckende an dieser Identifizierung ist nicht, dass es bedeuten würde, dass sie ja wie wir sind – nämlich Mütter von menschlichen Wesen, sondern dass auch wir wie sie sind, die Mütter von Monstern. Aus diesem Grund ist das doppelwirksame Waschpulver von Mutter so gut bekannt, nicht zuletzt auch, weil das Werbeversprechen gehalten wird. Als Erstes mildert der Weichspüler die Qual der Mutter beim Warten auf ihren Sohn, der sicher aus dem Militärdienst zurückkommt. Und uns – Mutter und Soldat inbegriffen – wäscht es rein von den Flecken unserer Kollektivschuld.

**Übersetzung: Karin Michaela Stutz,
Dipl. Übersetzerin DOZ, Heugatterstrasse 12,
8600 Dübendorf, Tel. G 01 821 41 16,
Fax G 01 821 06 51.**

Talia Fried ist als Tochter israelischer Eltern in den USA aufgewachsen und lebt seit sieben Jahren in Tel Aviv. Sie hat Psychologie studiert und über die Verbindung von Mutterschaft, Militär und Nation geforscht. Gegenwärtig arbeitet sie im Bereich der Friedenserziehung und regionalen Zusammenarbeit.

INSERAT

C
A
R
A
L
O
L
I
N
E
mendelin

TEL 01 450 66 11
FAX 01 450 66 14
HÖFLIWEG 9
8055 ZÜRICH

WWW.MENDELIN.COM
INFO@MENDELIN.COM

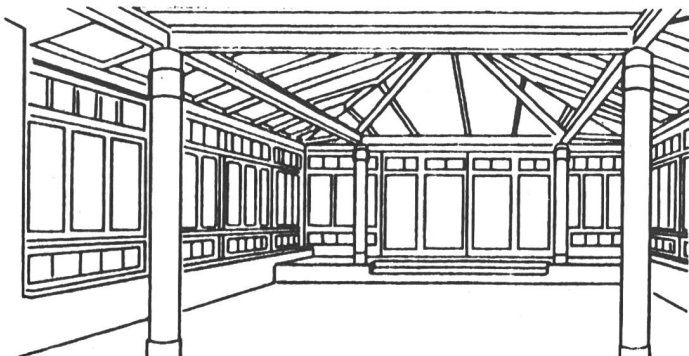
grafik
multimedia
internet



Some like it hot...



CURRY-BEIZ SCHLÜSSEL



Indisch-ceylonesische Küche und Buffet,
Glas-Pavillon, Naturgarten

Sonntags-Buffet mit speziell grossem
Angebot.

Ihre Gastgeber: Susi und Riz Careem, Unterehrendingen
(5 km nördlich von Baden)

Telefon: 056 / 222 56 61

Internet: www.curry.ch, riz.careem@curry.ch



PUDDING PALACE

FRAUEN KOCHEN FÜR FRAUEN

Dienstag–Freitag 17 – 23 Uhr
Happy Hour 17 – 18 Uhr

Mittags + Samstag für ange-
meldete Gruppen ab 8 Frauen

Reservation 01 – 271 56 98

Frauenzentrum
Mattengasse 27 8005 Zürich

CATERING–SERVICE

Wir kochen auch privat für 2 bis
200 Personen

Weinhandlung

Maria Bühler

alte Rebsorten
Languedoc-Roussillon
Winzerinnenweine
Bioweine

Die Weinase
im Kreis 5



Maria Bühler
dipl. Ing. HTL Weinbau
Ackerstrasse 53
8005 Zürich
Tel + Fax 01 272 38 30



Griechischer Party-Service

Vaso Papathanasiou

V.P. Catering
Tel. 01 491 67 35
Natel 079 635 05 43
www.vp-catering.ch
info@vp-catering.ch

- Mesedes
- Griechisches Buffet
- Festessen
- Vegetarische Gerichte

Restaurant
ZIEGEL



...das ♥ der Roten Fabrik

Seestrasse. 407 / 8038 Zürich / Tel. 01 / 481 62 42
Öffnungszeiten: Di - Do & So 11-0h, Fr & Sa 11-2h
Montag geschlossen